

Das Atelier im Porträt

Kunst. Die Malerin Anke Armandi besucht für ihre Arbeit andere Künstler – und malt dann jene Orte, an denen deren kreative Arbeit entsteht.



Anke Armandi malt Orte, die von Menschen erzählen. Im Bild: Ausschnitte aus Peter Kubelkas Küche, Kurt Schwertsiks Klavierzimmer, Klaus Maria Brandauers Garderobe.

[Clemens Fabry]

VON TERESA SCHAUR-WÜNSCH

Jakob Lena Knebl und Ashley Hans Scheirl besuchte Anke Armandi eigentlich nur, wie andere Interessierte auch, im Rahmen des Open Studio Days. Nachdem sie schon weg war, erinnert sich Armandi, habe sie doch noch einmal umgedreht. Bei Kaffee und Zigaretten auf dem riesigen Ecksofa erzählte sie den beiden von ihrer Arbeit. Sie sei geradewegs im Sofa versunken, so Armandi. „Ich habe mich richtig hineinversetzt.“

Das Bild vom Wohnzimmer des queeren Künstlerduos ist groß geworden; so groß, dass man als Betrachter quasi selbst mittendrin steht. „Eintreten“ kann man seit Dienstag im Wiener Künstlerhaus: Dort ist derzeit die erste große Mitgliederausstellung seit den Neunzigerjahren zu sehen, mit Werken von 42 der insgesamt 480 Mitglieder.

Anke Armandis eigenes Atelier liegt in der Leopoldstadt, in einem Altbau gleich neben ihrer Wohnung, von den Fenstern aus blickt man in das Grün eines Kastanienbaums. An einer Wand hängt ein Blick in Klaus Maria Brandauers Burgtheater-Garderobe. Armandi malte sie kurz vor einer „King Lear“-Aufführung – und dann noch einmal, nachdem der Vorhang gefallen war. Denn Anke Armandi malt Ateliers und auch Arbeitsräume, Küchentische – all jene „magischen Orte, wo Kreativität entsteht“.

Angefangen hat alles im Jahr 2000 mit einem Kleiderschrank. Armandi war daheim im deutschen Franken, fand im Kasten das Kleid von ihrem Maturaball, alte Ausrüstung vom Zelten. „Da braucht es keine Figuren mehr für ein Selbstporträt“, sagt sie. „Man erzählt anhand der Dinge.“ 2008 nahm sie die Idee auf; seither ist eine ganze Serie an Bildern von Künstlerräumen entstanden. „Zwischenwel-

ten“ nennt sie der Maler Leander Kaiser im Vorwort zu Armandis neu erschienenem Katalog: Welten, in denen sich das Öffentliche und das Private mischen. Es gibt Bilder von Arbeitsräumen von Eva Schlegel, Armandis Lehrer Gunter Damisch oder Hermann Nitsch, von Esther Stocker, Stephanie Winter, Sissa Micheli oder dem Schriftsteller Franzobel.

Bei Kubelka in der Küche

Üblicherweise macht Armandi Fotos, lässt dann die Begegnung erst einmal sacken. „Ich muss erst mal reflektieren: Was war wichtig, was war die Essenz des Gesprächs? Es gibt ja so viel zu sehen. Ich wähle genau aus, was ich zu Papier bringe.“ Ihre liebste Form und „vertrauteste Sprache“ ist das Aquarell. „Immer schon“, auch wenn sie es von ihrem Lehrer in Leipzig nicht hören wollte. Probiert hat sie alles, nur um wieder beim Aquarell zu landen (das sie mitunter mit Bleistift, Kohle, Salz und Tusche mischt). Warum gilt Aquarell eigentlich als so altmodisch? Armandi lacht, sagt, sie wisse es auch nicht. „Aber mit Trends konnte ich eh nie etwas anfangen. Man muss bei dem bleiben, was man ist und fühlt.“

Oft sind es mehrere Räume, die sie einfängt, wie beim Komponisten Kurt

ZUR PERSON

Anke Armandi (geb. 1973 in Gießen) studierte in Leipzig Kunsterziehung und Germanistik, später an der Akademie der bildenden Künste. Sie unterrichtet an einer Schule, ist Bereichsleiterin für Malerei im Künstlerhaus. Ausstellungen: „(K)ein Mensch ist eine Insel. Von Gemeinschaft und Isolation in der zeitgenössischen Kunst“; Künstlerhaus, bis 8. August. Offspace Flat 1: 16. bis 21. Mai. Kunstverein Confront Art: Präsentation ihres neuen Künstlerbuchs mit Martin Lohnicky, 1. bis 11. Juni.

Schwertsik, ganz hinten sieht man seinen Dirigentenfrack. Selbst die Bücher scheinen bei ihm zu schwingen. Daniel Spoerri besuchte sie in einem seiner Ateliers in der Kettenbrückengasse: Tische volle Fundstücke vom Flohmarkt, Porzellan, Fasane, Lampen – „ein kleiner Einblick in seine Welt“. Von Regisseur Peter Kubelka malte sie die Küche. Die beiden waren einst Nachbarn, luden sich gegenseitig zum Essen ein. Die Bilder zeigen Messer, Kochbücher (die Prato, das „Kochbuch für alle“, „Vom Kochen auf dem Lande“) und ein Steak (in Kubelkas Diktion: einen Kuhmädchenschenkel).

Befreundet ist Armandi auch mit dem Regisseur Ludwig Wüst. Er hatte sie dank ihrer Kenntnisse des Fränkischen in seinem Film „Koma“ als „Renadde“ besetzt. Die gelockte Prostituierte wuchs ihr ans Herz und wurde zu ihrem selbstironischen Alter Ego, das sie immer wieder gern malt. Wiederum andere Bilder zeigen Ateliers von Malern in Italien, dorthin hat Armandi gute Kontakte: Ihr Mann ist Römer, sie hat ihn während eines Studienaufenthalts an der Akademie in Venedig kennengelernt und seinen Namen angenommen. „Vorher hieß ich Müller.“

Eines von Armandis jüngsten Bildern zeigt indes eine Strandszene am Mittelmeer. Treibholz, daneben die Sonnenhüte, Handtaschen und Plastikwaffen eines afrikanischen Verkäufers, der gerade eine Pause macht. Irgendwo klein die bunten Sonnenschirme der Badenden. „Da“, zeigt Armandi, „wäre dann auch ich.“ Neuerdings war sie auf dem Areal des Wiener Nordbahnhofs unterwegs, hat festgehalten, wie die Vergangenheit in Form von Altmittel und gefällten Bäumen der „schönen neuen Welt“ der „Smart City“ weicht: Es sind andere, rauere Orte – aber auch sie erzählen weiterhin von den Menschen.